

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 7-8

Artikel: Von der Landesausstellung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

damit auch wir diesem traurigen Schauspiel beiwohnen können. Und nun ereignet sich etwas, das jedem, der dabei gewesen ist, unvergeßlich bleiben wird, etwas Großes und Erschütterndes. Der Rabbiner weiß, worum es geht. Er steht auf einer Bank in der Mitte des Raumes, das Haupt mit dem Hut bedeckt, wie es die Vorschrift fordert, und beginnt ruhig und laut etwa so: „Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen. Das heißt also, daß der Mensch gebildet sei aus Geist und aus Körper. Und er bekam den Geist, damit er den Körper beherrschen könne, und Herr werde über Triebe und Leidenschaften und über seine ganze Natur...“ Da unterbrachen ihn die Soldaten. Einige hatten gelacht, einige ahnten, daß hier mehr geschehe als ein frivoler Scherz — den kein Dichter je hätte ersinnen können —, und sie wollten, daß er aufhöre. Andere wieder hielten sie zurück. „Laß ihn doch, es ist ja interessant!“ Irgendwie war freilich auch den Lachenden für einen Augenblick die Laune vergangen. Der Mann da oben, der vordem all die Zeit über kaum den Mund geöffnet hatte, sprach jetzt, als wäre der Heilige Geist selber über ihn gekommen: von der Notwendigkeit der Bezähmung der Naturtriebe und dem Triumph des Geistes. Ganz kurz huschte an meinem inneren Auge das Bild des verspotteten Heilandes vorüber: Ecce homo! Dann mußte der Mann von seiner Bank herunter und wir mußten uns wieder zur Wand kehren. Ringsum die höhnenden Soldaten, die ihre Späße nun mit anderen weiter trieben. Nur einer sagte mehr leise: „Aber reden kann er schon!“ Bald darauf wurde ich abgerufen. Als ich nach längerer Zeit an dem Saale wieder vorüber mußte, kam eben der Rabbiner heraus, dem die Soldaten inzwischen einen Teil seines Bartes abgesichert hatten, wodurch das Aussehen des Mannes noch ergreifender wurde.

Viel Schweres und Schmerzvolles war den meisten noch beschieden, Konzentrationslager mit dem grauenhaften Transport dorthin usw. Im Grunde waren es Versuche, die Würde des Menschen bis zum letzten zu mißachten und die gequälte Menschenseele ihr Menschentum vergessen zu lassen. Aber der Geist weht, wo er will, und es steht nicht bei denen, die die Macht haben, zu erkennen, was doch ihr Treiben offenbart. Alle, die jene Predigt damals gehört hatten, ahnten mehr oder weniger schon bewußt, wer damals durch den Mund dieses einfachen „Schriftgelehrten“ zu den berauschten Baalsdienern gesprochen hatte. Wahrscheinlich ahnten es diese selber auch. *Peter Worb.*

Von der Landesausstellung.

Die Landesausstellung in Zürich ist das Ereignis, das seit Monaten im Mittelpunkt des schweizerischen Geschehens steht. Sie ist ganz besonders eines jener Ereignisse, die nicht bloß nackte Tatsachen bedeu-

ten, sondern darüber hinaus auch eine symbolische Bedeutung besitzen und einen umfassenderen Sinn haben. Darum muß, besonders um den 1. August herum, auch in den „Neuen Wegen“ darüber ein Wort gefragt werden, nicht damit den unzähligen Berichten darüber noch einer hinzugefügt werde, sondern unter dem Gesichtspunkt der tieferen und umfassenderen Bedeutung dieser Tatsache, vor allem beim Blick auf die heutige Lage der Schweiz, auf ihre Gefahr und ihre Rettung.

Was ist in diesem Sinne von dem Ereignis, das die Landesausstellung bedeutet, zu halten?

Daß es eine *Leistung* ist, eine gewaltige, und dadurch ein Stück *Ehre* für die Schweiz, ist nicht zu bezweifeln. Die ganze Anlage ist bei aller Einfachheit prachtvoll. Allerdings trägt dazu die Landschaft sehr viel bei, aber dem Künstler, der das architektonische Bild der Ausstellung geschaffen hat, gebührt das Verdienst, diesen Faktor aufs Schönste verwertet zu haben. Auch der *Inhalt* der Ausstellung ist in manchem vortrefflich, ja ausgezeichnet, und ist dies vielleicht in vielem noch mehr, als der Schreibende versteht. Unsere Maschinenindustrie, unsere Textilindustrie, unsere Elektrizitätsindustrie, um nur diese drei Gebiete zu nennen, dürfen sich gewiß sehen lassen und dürfen beanspruchen, auch eine spezifisch schweizerische Leistung zu sein. Den größten und schönsten Eindruck hat mir die landwirtschaftliche Abteilung gemacht. Sie scheint mir ästhetisch und pädagogisch am trefflichsten gestaltet zu sein. Ueberrascht hat mich die, wenn auch mit offenkundiger politischer und konfessioneller Parteilichkeit und sonstiger Einseitigkeit vorgenommene und schlecht angeordnete, weil arg durcheinander geworfene Galerie bekannter, ja großer Schweizer. Obwohl die allermeisten der hier vertretenen Männer und Frauen mir nicht unbekannt, zum Teil sogar sehr bekannt waren und ich noch ziemlich viele hätte hinzufügen können (während ich eine Reihe anderer weg gelassen hätte!), so mußte ich doch innerlich ausrufen: „Solch eine Schar von bedeutenden, zum Teil großen Männern und Frauen hat die Schweiz einst hervorgebracht!“ (Daß ich hinzugefügt habe: „Wo sind sie heute?“, steht auf einem anderen Blatt.)

Dies und vieles andere noch, vom Schreibenden Beachtetes oder nicht Beachtetes, sei ohne Vorbehalt anerkannt und nichts davon abgezogen. Und welch eine *Arbeit* bedeutet das Ganze!

Aber wenn ich nun die Frage stelle, ob dieses Ereignis der Landesausstellung als Ganzes etwas rein Erfreuliches, Erhebendes und seiner symbolischen Bedeutung nach meinen Glauben an die Schweiz Stärkendes sei, so muß ich — leider! — mit einem Nein antworten. Diese Tatsache der Landesausstellung hat mir schwer zu schaffen gemacht, mich tief erregt, mit großer Sorge erfüllt und tut es immer noch.

Warum?

Fragen wir zunächst, was denn die Ausstellung uns in bezug auf die Schweiz und besonders ihre heutige Lage Neues und Stärkendes

sage. Haben wir etwa bezweifelt, daß sie eine vortreffliche Maschinenindustrie, Textilindustrie, Elektrizitätsindustrie habe und dazu eine ebenso vortreffliche Landwirtschaft? (Um von der Fremdenindustrie zu schweigen!) Haben wir bezweifelt, daß sie ein ausgezeichnet ausgebautes Bildungs- und Kulturwesen besitze? *Darum* handelt es sich beim heutigen Problem der Schweiz nicht. Und das rettet die Schweiz auch nicht.

Fragen wir aber nach dem, was für die Rettung der Schweiz wirklich in Betracht kommt, und das ist wohl unser *Verhältnis zu Gott wie zum Mitmenschen und Mitbürger*, so verändert sich das glänzende Bild sofort. Anders gesagt: es zeigt sich, daß es in *dieser* Beziehung ein *falsches* Bild, ein tendenziöses Bild und Schlimmeres ist, was wir vor uns haben. Vor allem ist es das Glanzstück der Ausstellung, der sogenannte *Höhenweg*, das dem Schreibenden — und nicht nur ihm! — diesen Eindruck gemacht hat.

Es ist einmal ein *zu schönes*, ja, ich scheue den Ausdruck nicht, ein die Wahrheit *verfälschendes* Bild. Ich hebe Einiges hervor, das mir in diesem Sinne besonders aufgefallen ist. Da wird an einer Stelle unsere Fürsorge für das *Alter* gerühmt. Aber ist es nicht eine spezifisch schweizerische Schande, daß wir es als das reichste Land der Erde nicht zu einer richtigen schweizerischen Altersversicherung gebracht haben? Und warum nicht? Sicher nicht wegen einem Uebermaß von eidge-nössischem Brudersinn! Weiter: Da wird in eindrucksvollen Bildern die schweizerische *Arbeit* dargestellt. Das ist ja eine Lust, das Schweizervolk zu Berg und Tal an seinem Schaffen zu sehen! Aber wie steht es mit der *Arbeitslosigkeit*? Wie mit den *Löhnen* in der Heimindustrie und auch in anderen Arbeitszweigen? Wie steht es — um einen Augenblick vom Höhenweg fort in die landwirtschaftliche Abteilung zu blicken — mit der *Verschuldung* der Landwirtschaft und der Not der Bergbauern? Um aber zu der am Höhenweg vorzugsweise dargestellten Arbeit zurückzukehren, so ist mir ein anderes ebenfalls stark aufgefallen: Es wird da viel von der Notwendigkeit des *Exportes* geredet. Etwa, um zu zeigen, daß wir Schweizer nicht allein in der Welt sind und daher unsere Politik, wie unsere ganze Existenz, auf *Solidarität* einzustellen hätten, statt auf Neutralität? Selbstverständlich nicht, sondern um zu zeigen, daß wir, um im Export konkurrieren zu können, nicht zu hohe Löhne zahlen dürfen. Einem ähnlichen Zwecke dient die stets wiederkehrende Lösung der „*Verständigung*“. Selbstverständlich soll sie auf Kosten der *Arbeiterchaft* geschehen. „In der Schweiz darf es keinen Klassenkampf geben — der ist unschweizerisch! Die Unternehmerenschaft gibt dem Volke Brot, und dieses Volk, schafft es nicht diese ganze in der Ausstellung entfaltete Herrlichkeit? Worüber sollte es klagen? Warum gar rebellieren?“ Der sogenannte Zufall hat es gefügt, daß ich bei meiner Wanderung auf dem Höhenweg mitten unter offensichtlich allerärmstem Arbeiter- und Bauernvolk

war. Ich bezweifle, ob vielen, ob auch nur wenigen davon diese ketzerischen Gedanken gekommen sind. Die Meisten kamen sich wohl verklärt vor, daß sie, schuftend und rackernd, solche Schweizer sein und solchen Glanz mit erzeugen dürften. Das aber ist eine große *Unwahrheit*. Es wird damit das Bild der sozialen Not und des sozialen Unrechtes zugedeckt, welches das *wahre* Bild auch der schweizerischen Lage ist; es wird die Tatsache verhüllt, daß in der Gesellschaftsordnung, welche auch die Schweiz regiert, bei Bauer und Arbeiter nicht die *Arbeit* es ist, welche herrscht, sondern das *Kapital*, daß dieses der Fronvogt ist, der über all dies scheinbar so fröhlich schaffende Volk seine Geißel schwingt und von eidgenössischem oder gar christlichem Brudersinn immer weniger geredet werden kann.

Zu dieser Unwahrheit in Form der Beschönigung könnte man wohl auch das zweite Element rechnen, das die Ausstellung vergiftet, wenn wir damit nicht in eine noch schlimmere Sphäre gerieten: ich meine die Rolle, welche das sogenannte *Wehrwesen* darin spielt. Es ist offenkundig, daß die Ausstellung vor allem auch dem sogenannten Wehrwillen, sagen wir ehrlicher: dem schweizerischen *Militarismus*, dienen soll. Und da spielt nun wieder das Element der Unwahrheit — neben Schlimmerem — eine große Rolle. Unwahr ist die Behauptung: „Wir Schweizer schmieden uns unsere Waffen selbst!“ Unwahr ist der Schein, als ob wir eine ganz besonders vorzügliche Waffenrüstung befäßen, wenn möglich sogar in Flugzeugen. Unwahr ist besonders das den Höhenweg begleitende und beherrschende Bild, das den Unterschied von 1798 und 1914 darstellt: 1798 fährt die Senfe des Todes über das Schweizerland, weil wir nicht genügend gerüstet gewesen seien, hier geht der Schweizer ruhig seiner Arbeit nach, weil der Soldat die Grenze bewacht habe. In Wirklichkeit haben Anno 1914 ganz andere Faktoren als unser Heer die Schweiz gerettet, und 1798 hatten besonders die Berner ein starkes Heer und eine glänzende Bewaffnung, die Schweiz ist aber untergegangen, weil schon vorher ihre *Freiheit* verloren und ihre herrschende Schicht in Borniertheit und Hochmut verkommen war. Das hätte gezeigt werden müssen, wenn man das *wahre* Bild hätte zeichnen wollen. Es wäre dann zugleich das Bild der heutigen Lage und als solches vielleicht eine rettende Warnung gewesen. Eine Unwahrheit ist es aber auch, wenn in der Wehrausstellung großenteils nur die *Abwehr* gezeigt wird und nicht entsprechend die *Gefährdung*. Es fehlen auch nicht die Flakgeschütze, die Granaten, die Tanks und die Flugzeuge, die man selbst verwenden will, aber es fehlen — die der andern! Es fehlen die von den Bomben zerrissenen, erstickten und vergifteten Leiber und zerstörten Häuser der *Schweizer*. Darum ist diese Wehrausstellung ein großer *Trug* und wirkt sichtlich in diesem Sinne.

Aber es ist mehr als Trug: *es ist Herausforderung des Gerichtes*. Denn es ist *Lästerung*, ist *Gottlosigkeit*, solche Dinge *auszustellen*,

mit solchen Dingen zu prunken. So habe ich es tief empfunden. Es hat mich geschüttelt, zu sehen, wie da Lehrer um Lehrer mit ihren Schülern kamen und ihnen diese Dinge erklärten, Dinge, welche Kinderseelen vergiften und zerstören müssen. Und ich habe keinen gehört, der wenigstens hinzugefügt hätte: „Möge uns Gott davor bewahren, daß diese Waffen gebraucht werden müssen!“ Gott hatte ja in diesem Teil der Ausstellung nichts zu tun! Und nun soll dies ganze gottlose Wesen noch auf die Spitze getrieben werden dadurch, daß vom 1. August an noch besondere „Wehrvorführungen“ dem Volke die Herrlichkeit unserer „Wehrbereitschaft“ enthüllen sollen. Wahrhaftig, wenn solche Dinge nicht geeignet sind, das Unheil mit Wagenfeilen herbeizuziehen, wie der Prophet sagt, dann verstehe ich nichts von Gottes Ordnungen.

Machen wir uns dabei besonders klar den Zusammenhang zwischen der Zudeckung des Problems der politischen, sozialen und sittlichen *Gerechtigkeit* (im Sinne des „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk“), welche die einzige Landesverteidigung ist, die nach der Bibel vor Gott gilt, und ihrem *Ersatz*: dem militärischen Rüstungstreiben, und wir haben die Unwahrhaftigkeit, die in den beiden in diesem Zusammenhang in Betracht kommenden Formen der Ausstellung liegt, vereinigt und gesteigert vor uns.

An diesen ganzen Zusammenhang der Unwahrheit reiht sich ein drittes Element, das, was an der Ausstellung fehlt. Wir haben die Maschine, die Kuh, die Schule, die Waffe. Aber wo bleibt die gewaltige Arbeit, die gerade in der Schweiz für die Sache des *Friedens* geleistet worden ist? Zwar gestehe ich: Ich bin froh, daß diese Arbeit nicht ausgestellt worden ist — Ausstellung wäre hier Entwertung —, aber bezeichnend ist es doch, daß man kein Gewicht darauf legte, *diese* Arbeit darzustellen — ein Zeichen des *Gerichtes*. Nicht einmal der *Völkerbund* tritt meines Wissens irgendwie hervor. Völlig fehlt auch die Tatsache des *Asylrechtes* — diese allerdings heute stark verleugnete und verdrängte, ja verratene Tatsache. Dagegen fehlt es nicht an Vertretern der Schmach unseres *Söldnerwesens*. Und welch eine bescheidene Rolle spielt das Größte, was die Schweiz erlebt hat, die Schweiz ausmacht: *die Reformation*. Was ist aber die Schweiz ohne Zwingli und Calvin?

Es tritt, kurz gesagt, aus dieser Landesausstellung auf keine Weise das hervor, was allein uns im Innersten stärken und erheben könnte: *die rettende Idee der Schweiz*. Auch das *Festspiel* und was damit verwandt ist, scheint davon nichts auszudrücken. Ich habe das freilich nicht selbst gesehen und gehört, aber was ich davon erfahren habe, ist Phrase und Schaum. Wie wollte es auch anders sein? Wenn man aber gar so naiv gewesen wäre, als Krone der Ausstellung, als ihren Turm fozufagen, ein Wort und Bild aus der Wahrheit *Gottes* und seines *Reiches* zu erblicken — und wie herrliche, vielsagende hätten sich mit

Leichtigkeit finden lassen! — vielleicht ein Wort und Bild, das von selber jenen Elementen der Unwahrheit und Gottlosigkeit in der Ausstellung entgegengetreten wäre, dann stieße man vollends auf bittere Ironie. Ganz feitab, schwer auffindbar und von wenigen aufgefunden, findet sich etwas wie eine *Kapelle*. Dort ist neben einigen dürftigen und problematischen Proben moderner kirchlicher Kunst eine kleine spezifisch protestantische Abteilung. Was enthält sie? Eine Probe der herrschenden Theologie: einige Bibelsprüche und Worte aus den Bekenntnissen, die von tausend Besuchern nicht Einem etwas sagen, für sie Steine statt Brot sind, die aber dem Kundigen verraten, was er schon weiß: daß von dieser Theologie, und das heißt, von dieser Art von Christentum, keine Rettung der Schweiz ausgeht und ausgehen wird — weswegen sie, wie dieser Tatsache halb bewußt, desto mehr Gewicht auf das „Scharffschießen“ legen.

Ich habe zu zeigen versucht, was mir am Inhalt der Landesausstellung unwahr, bedenklich, gefährlich vorkommt. Lenken wir den Blick nun auf ihre *Wirkung*, so ist das Ergebnis daselbe, ja es verschärft sich noch.

Ich komme auf das Moment der unwahren *Beschönigung* zurück. Ist es das, was wir heute nötig haben, und nicht das genaue Gegenteil: klare, scharfe Einsicht in die *wirkliche* Lage und daraus hervorgehende *Buße* im Vollsinn des Wortes?

Man könnte dagegen vielleicht einwenden, die Landesausstellung sei geeignet, unser Volk im Glauben an sich selbst zu stärken, und das habe es ja heute besonders nötig. Ich gebe dies Letztere zu: das rechte *Selbstvertrauen* hätten wir bitter nötig. Aber ist *das* die rechte Quelle desselben? Und merkt man am *rechten* Orte etwas davon? Ich glaube, die Quelle müßte anderswo gesucht werden!

Mir erscheint die Landesausstellung als verhängnisvolle *Ablenkung* von dem, was heute nötig wäre. Heute müßte unser Blick scharf auf die ungeheure *Gefahr* gerichtet sein, die uns von innen wie von außen bedroht, und von dort aus auf *Gott* und den Weg der Rettung, den er uns zeigt. Was uns am meisten Not tut und was allein uns retten kann, ist tiefste, ernsthafte *Selbstbesinnung*. Statt dessen diese Ablenkung in die *Selbstverherrlichung*. Diese geht doch immer dem *Gericht* voraus.

Daß diese Ablenkung zum *Rausche* wird, ist natürlich. Denn das Bedürfnis darnach entsteht überall, wo eine *Leere* ist. Und damit stehen wir vor der Tatsache, die es vor allem festzustellen gilt: *Unser Volk berauscht sich an der Landesausstellung, wie es sich, zum Teil im Zusammenhang damit, an der militärischen Aufrüstung berauscht*. Wer diese Monate in Zürich erlebt hat, weiß, daß Zürich berauscht ist. Und der Rausch teilt sich der ganzen Schweiz mit. Es ist aber vielfach schon an sich ein sehr unheiliger Rausch. Die Affäre der Folies Bergères und die Verlegung der Polizeistunde — die tatsächlich *aufgehoben* ist —

weisen auf ein Treiben hin, namentlich ein *nächtliches* Treiben, das alles andere eher ankündigt, als schweizerische Erhebung, Erneuerung, Rettung. Aber auch abgesehen von solchen besonders schlimmen Elementen darin ist dieser ganze Raufsch aufs äußerste bedenklich. Was wir jetzt nötig hätten, ist wieder das genaue Gegenteil: Wir hätten tiefe *Ernüchterung* nötig. Wir hätten ein *Fasten* nötig. So allein fänden wir *Gott* und damit die Rettung. Ein Raufsch dieser Art aber ist, auch wenn er allerlei edlere Elemente enthält, immer ein Vorbote der *Katastrophe*.

Es ist ein *Schwindelgeist*, der uns zu verderben droht. Immer wieder wird man dadurch, aber diesmal auf *wahre* Art, an Dinge erinnert, die sich vor dem ersten Untergang der Schweiz Anno 1798 bei uns abspielten. Auch damals wieviel hochmütiger und phrasenhafter Selbstbetrug; wieviel Gerede von Tell und den Taten der Ahnen, die man wenn möglich noch übertreffen wolle; wieviel theatralisches Wesen. Und war doch alles faul, so völlig reif zum Gericht. Ganz gleich reden wir heute von unserer Freiheit und Demokratie, und Doktor *Giovanolli*¹⁾ zeigt uns, wie uns zweihundert kapitalgewaltige Männer regieren, die selbst wieder von einigen der Kapitalgewaltigsten regiert werden. Es ist eine Herrschaft, vor der, wenn man sie einmal recht erkannt hat, die sagenhafte der einstigen Landvögte zum Idyll wird. Alle fundamentalen Rechte eines freien Volksstaates werden in stets steigendem Maße mißachtet. Außenpolitisch aber nimmt diese herrschende Schicht, welche durch die Regierung vertreten ist, regelmäßig Partei nicht für Tell, sondern für Geßler, und gelegentlich hat sie sogar die Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite. Ueber diese ganze Wirklichkeit breitet die Landesausstellung einen rosigen Schleier. Und das ist ihre große Gefahr.

Mir scheint dieser Geist des Schwindels am deutlichsten in dem zum Ausdruck zu kommen, was an der Ausstellung recht eigentlich als Zentralheiligtum gelten will. Gegen Ende des Höhenweges ist auch eine Art Kapelle errichtet, durch die man gehen muß. Hier wird aber nicht *Gott*, sondern die *Schweiz* zum Gegenstand eines Kultus gemacht. Da stehen vier Schweizer, wohl Vertreter der vier Sprachen darstellend, in feierlicher Haltung, und dazu spielt der Phonograph das „Rufst du mein Vaterland“, dieses selbst so unwahre Lied. Hier haben wir nun schon etwas wie die „totale Schweiz“, die an Stelle Gottes tritt. Man entblößt denn auch in Andacht sein Haupt. Diese Kapelle der schweizerischen Gottheit krönt also den Höhenweg, während die Kapelle *Gottes*, wie gesagt, in einem Winkel versteckt ist. Es liegt darin eine tiefe, aber verhängnisvolle Bedeutung. Diese Kapelle des *echten* Gottes, dem aber nicht echt *gedient* wird, ist *schuld* an der Entstehung der andern. Nur in der Umkehrung des Verhältnisses (symbolisch verstanden) liegt unsere Rettung.

¹⁾ In der höchst wichtigen Schrift: „*Im Schatten des Finanzkapitals.*“

Ich habe für meine Person den Hut vor dieser neuen Geßler-Stange nicht abgezogen. Ich ehre mit der Andacht, die hier gefordert wird, nur Gott. Auch um der Schweiz willen, die durch Gottesdienst gerettet wird und nicht durch Götzendienst. Ich schaue — wieder symbolisch gesprochen — über den 1. August hinweg zum Betttag hin. Er rettet die Schweiz.

Und nun weiß ich, daß dieser Aufsatz wieder einmal schweres Aergernis erregen wird. Ich höre den Entrüstungsruf: „Der Mann kann aber auch gar nichts mehr anerkennen; er muß alles kritisieren und herabsetzen.“ Aber ich muß der Wahrheit gehorchen, die sich mir aufdrängt. Darin gehorche ich Gott. Und ich bin nun einmal ein grundverdorbener Mensch: verdorben besonders durch die Bibel, und hier besonders durch die Propheten Israels, die ich gerade in der letzten Zeit wieder neu auf mich habe wirken lassen. Von ihnen habe ich gelernt, solche Dinge so zu sehen. Sie klaget an. Werfet denn Steine auf mich, wenn ihr Lust dazu habt, ich will es gerne leiden; aber Eines verlange ich dann von Euch: Verbrennt Eure Bibel, wenn Ihr eine habt — werft sie vor allem von den Kanzeln herunter! Oder dann — leset darin, aber mit Ernst!

*

Summa: Die Landesausstellung ist in ihrem Kerne gut, ist schön und zum Teil sogar großartig. Wer sich daran halten kann, dem kann und soll sie Freude und Stärkung sein. In einer anderen Zeit und Lage dürften wir uns ruhig daran halten und das andere übersehen. Aber in der Lage, worin sich heute die Schweiz befindet, muß es in das Land gerufen werden: Lasset euch nicht betrügen durch das, was daran allzuschön, ja falsch oder gar gottwidrig ist! Vergesst nicht das andere Bild der Schweiz! Und lasset euch auch durch das, was echt und wahr ist, nicht berauschen, sondern fragt in Nüchternheit und Ernst, was Gott heute, gerade heute, von der Schweiz fordert, wenn sie in furchtbarer Gefahr gerettet werden soll.

Leonhard Ragaz.

Religiös-soziale Vereinigung der Schweiz.

Jahresversammlung

Sonntag, 8. Oktober 1939, in Schaffhausen,
im Hospiz-Hotel „Kronenhalle“ (10 Minuten vom Bahnhof).

Beginn: 9.30 Uhr: Andacht von Pfarrer Hermann Bachmann.

Jahresbericht und Rechnungsablage.

Referat von Pfarrer Robert Lejeune:

Die religiös-soziale Bewegung vor der heutigen Lage.
Ausprache.